

Carole Reckinger

# Charitainment: Prominente und Entwicklungshilfe

Eine abgemagerte an Ebola erkrankte Frau wird von Helfern in Schutzanzügen an Armen und Beinen aus ihrem Haus getragen. Man hört nur das schwere Atmen der Männer in den weißen Ganzkörperschutzanzügen. Nächstes Bild: Paparazzi schießen Fotos von hochkarätigen Musikern, die in ihren Luxuslimousinen und teuren Kleidern ins Tonstudio fahren. Die Einspielung für den Weihnachtshit „Do They Know It’s Christmas“. Wissen sie in Afrika, dass Weihnachten ist? Diese Frage hat Bob Geldof 1984 zum ersten Mal musikalisch gestellt. Damals sammelte er Geld für die Hungersnot in Äthiopien. Eine Neuauflage des Songs, der 2014 zur meistverkauften UK-Single wurde, spielte Millionen in die Kassen für den Kampf gegen Ebola.

Zum 30. Geburtstag wurde der „Do They Know It’s Christmas“ Hit ‚Ebola-gerecht‘ umgeschrieben mit Zeilen wie „there’s death in every tear“ – „In jeder Träne lauert der Tod“ – oder „Where to touch is to be scared“ – „Wo Berühren Angst auslöst“. Kritik wurde schnell laut: Die vermeintlich gute Tat sei Bevormundung und strotze vor Ignoranz. Viele Afrikaner fühlten sich durch die Aktion und den Text des Songs gedemütigt. Der Text trage dazu bei, negative Vorurteile über Afrika zu verbreiten, kritisierte die englische Anthropologin Kate Fox. Er bevormunde Afrikaner nach dem Motto: „Afrikaner haben kein Weihnachten, die Menschen

in Afrika sind arm und brauchen die Hilfe der Weißen, weil sie sich nicht selbst helfen können“. Der nigerianische Literaturnobelpreisträger Wole Soyinka meinte

---

**Fast zeitgleich zu Bob Geldofs Band Aid 30 hatten Stars der westafrikanischen Musikszene ein Lied gegen Ebola aufgenommen. Der Unterschied: es zeichnet ein anderes Bild von Afrika**

---

zum Engagement der Popstars: „Diese Bonos, Geldofs und wie sie alle heißen, sagen, dass man uns helfen muss und unterstellen damit, dass wir dazu selbst nicht in der Lage sind. Das ist Rassismus“. Bob Geldof erwiderte seinen Kritikern: „Es macht überhaupt nichts aus, ob du den Song, die Künstler oder die Einspielung magst, Hauptsache, du kaufst das Ding“.

Die *grassroots* Aktivistin Solome Lemma warf Geldof vor, sich selbst in Szene zu setzen, anstatt afrikanische Musiker zu unterstützen, die gegen die Seuche singen. Fast zeitgleich zu Bob Geldofs *Band Aid 30* hatten Stars der westafrikanischen Musikszene ein Lied gegen Ebola aufgenommen. Der Unterschied: es zeichnet ein anderes Bild von Afrika und hat die Unterstützung vieler Afrikaner. Salif Keita, Amadou & Mariam, Tiken Jah Fakoly und Oumou Sangaré: Alle sind Afrikaner und singen

auf Französisch und den westafrikanischen Sprachen Malinke, Soussou, Kissi und Lingala „Ebola Ebola, unsichtbarer Feind, wenn ihr euch schlecht fühlt, geht zum Doktor, habt Vertrauen in die Ärzte, so können wir die Krankheit stoppen“. *Africa Stop Ebola* ist ein Lied von Afrikanern für Afrikaner mit praktischen Verhaltensregeln, gepaart mit der Überzeugung, dass die Epidemie überwunden werden kann. „Die Leute hören eher auf Musiker als auf Politiker. Wir können in alle Stadtviertel und in alle kleinen Dörfer die Botschaft tragen, dass man Vorsichtsmaßnahmen treffen muss, um diese Pandemie zu stoppen“, sagt Tiken Jah Fakoly im Deutsche Welle Interview. „Musik spielt eine wichtige Rolle bei uns, sie ist der kürzeste Weg, eine Botschaft zu vermitteln“, pflichtet Musiker-Kollege Mory Kante bei.

## Charity and Entertainment

Immer mehr Stars nutzen karitative Zwecke, um ihr Image zu verbessern und oder mit ihrem großen Namen auf Elend und Missstände aufmerksam zu machen. „Paris Hilton macht jetzt Entwicklungshilfe. Sie will endlich ein Vorbild sein“, lautet eine Schlagzeile auf der Klatschseite E!Online. „Imagewechsel

---

Carole Reckinger studierte *Development Studies* und Internationale Politik an der *School of Oriental and African Studies* und arbeitet für eine internationale Hilfsorganisation.

durch Entwicklungshilfe im Guatemala“ Justin Biber packt einen Tag mit an beim Bau einer Schule, schreibt eine andere Klatschzeitung. Die amerikanische Talkshow-Moderatorin und Unternehmerin Oprah Winfrey ließ ihrerseits für über 30 Millionen Euro in Südafrika ein Internat für mittellose Mädchen bauen, ausgestattet mit Beauty-Salon, Yoga-Studio und Daunebetten.

Auch die UN hat mindestens 175 Prominente als Botschafter des guten Willens für ihre Agenturen engagiert. Leonardo Di Caprio ist UN-Friedensbotschafter, Emma Watson ist UN-Sonderbotschafterin für Frauenrechte, Victoria Beckham setzt sich für den Kampf gegen Aids ein. Das Phänomen der Prominenz, die sich für gute Zwecke einsetzt, hat sogar ein eigenes Vokabular entwickelt: *charitainment* – zusammengesetzt aus *charity* und *enter-*

*tainment* – oder *celebrigod* – *celebrity* und *God*. Häufig braucht es für die Medien bekannte Gesichter und drastische und plakative Aussagen, wenn man gehört werden möchte. Deshalb werden Prominente in einigen Kreisen als entscheidende Instrumente angesehen, um unpopuläre Fragen aufzuwerfen und in Krisenzeiten die Kassen zu füllen. Das Interesse der sonst lethargischen Bevölkerung soll so kurzfristig für gute Zwecke gewonnen werden. Fakt ist, dass Lieder wie *Do They Know It's Christmas* mehr Geld einbringen als die afrikanische Variante *Africa Stop Ebola*.

Für Kritiker führt dies allerdings zu einer katastrophalen Vereinfachung der Probleme und der Raum für ernsthafte politische Analysen schrumpft. Strukturelle Probleme, werden im *Charitainment* selten angesprochen. Die in Sambia aufgewachsene und in Oxford und Harvard

studierte Ökonomin, Dambisa Moyo, übt heftige Kritik an der ‚Glamour-Hilfe‘ der Stars. „Die Bemühungen der Stars sind uninteressant, unwichtig und lenken von den eigentlichen Problemen ab“, sagt Moyo. Sie glaube nicht, dass die prominenten Gutmenschen dabei helfen, ein Bewusstsein für die Probleme in Entwicklungsländern zu schaffen. Mit einem Lied oder einem Tag Dienstatun der Stars würden die Probleme nicht gelöst werden. Ob man *Charitainment* gut oder schlecht findet, bleibt jedem selbst überlassen. Es scheint allerdings ein Zeichen unserer Zeit und unserer Gesellschaft zu sein, dass einfache ‚Quick-Fixes‘ bevorzugt werden, gegenüber der harten, langfristigen Arbeit, die wirklich notwendig ist, um einige der schlimmsten systemischen Probleme unserer Gesellschaft zu lösen. ♦

## Aus dem Archiv

Hat Ihnen dieses Dossier gefallen? Dann könnten Sie auch folgende Dossiers und Artikel interessieren:

- Nr. 301: Ben Toussaint, „Wiedersehen im „Big Apple“  
Zehn Jahre Millenniums-Entwicklungsziele: Die Welt zieht Bilanz“ – November 2010
- Nr. 289: Dossier *Kooperationspolitik* – September 2009
- Nr. 278: Wilhelm Amann, „global – lokal – regional: Konzeptbegriffe  
in der Globalisierungs-Debatte“ – Juli 2008
- Nr. 267/268: Marc Keup, „Schluss mat deene bëllege Pouleten um Maart vun Dakar!: Anmerkungen zur  
entwicklungspolitischen Deklaration des Kooperationsministers Jean-Louis Schiltz vor  
der Abgeordnetenversammlung“ – Juni 2007
- Nr. 250: Dossier *Microfinance* – März 2005

Stöbern Sie in unserem Onlinearchiv ([www.forum.lu](http://www.forum.lu)) oder bestellen Sie die Hefte  
per Mail an [forum@pt.lu](mailto:forum@pt.lu)

## Reaktionen

Über Reaktionen und Anmerkungen zu diesem Dossier würden wir uns sehr freuen! Schicken Sie uns  
einfach eine Mail an [forum@pt.lu](mailto:forum@pt.lu). Anmerkungen zu bestimmten Artikeln geben wir an die jeweiligen  
Autoren weiter.